



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 1994

Widerlegen ,die fünf Schiffbrüchigen auf einer Insel den metaethischen Institutionalismus : Eine Replik

Ferber, Rafael

Abstract: This paper argues that Julian Nida-Rümelin's thought experiment of five castaways on an island, who come from different cultures and try to kill each other for the purpose of stealing, does not refute meta-ethical institutionalism, because institutions such as the prohibition to kill each other can be accepted without having been made explicit.

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-109121>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Ferber, Rafael (1994). Widerlegen ,die fünf Schiffbrüchigen auf einer Insel den metaethischen Institutionalismus : Eine Replik. Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie (ARSP), 80(4):564-566.

Vol. 80 · 1994

*Archiv für Rechts-
und Sozialphilosophie*

*Archives de Philosophie
du Droit
et de Philosophie Sociale*

*Archives for Philosophy of
Law and Social Philosophy*

*Archivo de Filosofía Jurídica
y Social*



Franz Steiner Verlag Stuttgart

Widerlegen „die fünf Schiffbrüchigen auf einer Insel“ den metaethischen Institutionalismus?

Eine Replik

Im *ARSP* 79 (1993), S. 372-392, habe ich einen Artikel vorgelegt „Moralische Urteile als Beschreibungen institutioneller Tatsachen. – Unterwegs zu einer neuen Theorie moralischer Urteile“. ¹ Danach beschreiben unsere *standardisierten* moralischen Urteile institutionelle Tatsachen, die durch konstitutive Regeln der Form „X gilt als Y im Kontext von C“ entstanden sind. Entsprechend gibt es meines Erachtens zwar moralische Tatsachen, doch sind sie *im Normalfall* institutioneller Natur. Nun hat Julian Nida-Rümelin auf dem Stuttgarter Hegelkongress 1993 einen Vortrag gehalten „Zur Reichweite theoretischer Vernunft in der Ethik“. Der Vortrag hat das Verdienst, eine ethische Theorie zu skizzieren, die zugleich kohärentistisch und objektivistisch ist. En passant behandelt J. Nida-Rümelin darin auch den metaethischen Institutionalismus, gegen den er ein Beispiel vorbringt. Sein Einwand erscheint mir so signifikant, daß ich ihn hier aus dem Vortrag herauslöse und in der gebotenen Kürze separat behandle:

„Fünf Schiffbrüchige von unterschiedlichen Schiffen und aus unterschiedlichen Kulturen haben sich auf eine Insel gerettet. Für alle ist ausreichend Nahrung vorhanden. Mangels gemeinsamer Sprache gibt es keine Möglichkeit der Kommunikation. In dieser Situation kann man die Existenz bestimmter, über Normen konstituierter Institutionen ausschließen. Dennoch wäre es moralisch unzulässig, wenn einer der Gestrandeten einen anderen zu dem Zweck tötete, sich in den Besitz eines wertvollen Schmuckstückes zu bringen. Wären normative Urteile von Institutionen logisch abhängig, so würde diese Äußerung nicht verständlich und a fortiori nicht normativ plausibel sein können“ ²

Abgesehen davon, daß es trotz einer fehlenden gemeinsamen Wortsprache sehr wohl die Möglichkeit der Kommunikation durch Gebärden gibt, scheint mir auch dieser wohl eher fiktive *Extremfall* noch kein Einwand gegen den metaethischen Institutionalismus zu sein. Einmal anerkennt offensichtlich auch der Verfasser die Institution des Tötungsverbotes innerhalb unserer Kultur, wenn er schreibt, daß es „moralisch unzulässig“ wäre, wenn einer der Gestrandeten einen anderen zu dem Zweck tötete, sich in den Besitz eines wertvollen Schmuckstückes zu bringen. Das Tötungsverbot ist nicht nur die Ansicht J. Nida-Rümelins, sondern eine rechtlich fixierte Institution (fast) der ganzen Menschheit, wenn wir einmal von den bekannten Ausnahmen wie Tötung im Kriege, Notwehr, aktive oder (unter Umständen) passive Sterbehilfe absehen. Zu diesen Ausnahmen gehört jedoch das obige Beispiel von Tötung zwecks Bereicherung nicht. Nun behauptet J. Nida-Rümelin wohl nicht, daß es aus der Außen-, sondern daß es aus der Innenperspektive der fünf Schiffbrüchigen keine durch Normen konstituierte Institutionen gibt.

1 Englische Kurzfassung „Moral Judgments as Descriptions of Institutional Facts“ in *Analyomen 1, Proceedings of the 1st Conference „Perspectives in Analytical Philosophy“*, ed. by Georg Meggle and Ulla Wessels, Berlin/ New York 1994, S. 719-729.

2 Manuskript S. 4

Auch diese Annahme erscheint mir zweifelhaft. Normen müssen bekanntlich sprachlich nicht formuliert sein, um befolgt werden zu können, sondern ihre Befolgung kann instinktgesteuertes Verhalten sein. Beispiele aus der Tierwelt wären unter anderem der Gänsemarsch oder Gänseflug oder allgemeiner auch das Subordinationsverhalten etwa bei Pavianen. Erst recht gibt es beim Menschen durch Normen konstituierte Institutionen, d.h. Rahmensysteme des Handelns, die sprachlich formuliert sein können, aber nicht eigens formuliert sein müssen, um befolgt zu werden. Ein Beispiel dafür sind Verträge. Verträge sind bekanntlich nicht nur an keine bestimmte schriftliche Form gebunden, sondern müssen nicht einmal ausgesprochen sein, sondern können – wie z.B. die Anerkennung einer Grenze – durch stillschweigende Abmachung und gewohnheitsmäßige Befolgung geschlossen werden. Die wenigsten menschlichen Beziehungen, auf die wir uns verlassen, beruhen ja auf einem ausdrücklich geschlossenen Abmachungen, vielmehr erkennen wir stillschweigend viele Ansprüche fremder Personen an uns an, soweit wir wenigstens auch sie an andere stellen. Dazu gehört aber in elementarer Art und Weise das Tötungsverbot.

Eine solche stillschweigende Abmachung könnte auch im fiktiven Beispiel zwischen den fünf Schiffbrüchigen getroffen worden sein und wahrscheinlich wäre dem auch in der Realität so. Beim ersten Kontakt zwischen Kolumbus und den Guanahani'-Indianern anerkannten beide offensichtlich stillschweigend das Tötungsverbot an, wie sie auch Kaufverträge abschlossen. So schreibt der Kolonialhistoriker Urs Bitterli: „Von seinen Erfahrungen an der Guineaküste her auf derartige Begegnungen vorbereitet, hatte er [Kolumbus] billige Tauschartikel wie bunte Mützen und Glasperlen mitführen lassen und stellte mit Interesse fest, wie die Inselbewohner auf den Handel eingingen und ihrerseits bereitwillig von dem wenigen abtraten, was sie besaßen: Wurfspieße, Knäuel von Baumwollen, Papageien.“³ Aus dem Nichtbestehen einer gemeinsamen Sprache und eines gemeinsamen kulturellen Hintergrundes ist also nicht zu folgern, daß nicht gemeinsame Basisinstitutionen stillschweigend anerkannt werden konnten wie hier die Institution des Tauschvertrages und offensichtlich des Tötungsverbotes

Freilich mußte dem nicht so sein. In der Tat kam es bald darauf zu kriegerischen Zusammenstößen, etwa zwischen Kolumbus und den Kariben, die selber gegenüber den Aruak den Kannibalismus gepflegt haben sollen.⁴ Aber offensichtlich folgt aus dem Fehlen einer gemeinsamen Sprache und einer gemeinsamen Kultur nicht, daß es nicht auch gemeinsame Basisinstitutionen geben kann, wie sie durch das „Bezugssystem“ der „gemeinsamen menschlichen Handlungsweise“ (L. Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, § 206) dokumentiert werden, mittels welcher sich auch Schiffbrüchige verschiedener Sprache und Kultur ihr gegenseitiges Verhalten deuten können.

Die entsprechende konstitutive Regel „Mord ist moralisch falsch im Kontext unserer Gemeinschaft“ braucht also keineswegs ausgesprochen oder gar rechtlich kodifiziert werden, um auch im Kontext dieser Gemeinschaft von Schiffbrüchigen verständlich und normativ plausibel zu sein, wie das wohl auch die vier Überlebenden durch ihre Sanktionen gegenüber dem Kollegen verständlich und plausibel hätten machen können.

Institutionen – d.h. etablierte und meist auch mit Sanktionen verbundene Rahmensysteme des menschlichen Handelns – können anerkannt sein, ohne daß diese

3 *Die Entdeckung Amerikas. Von Kolumbus bis Alexander von Humboldt*, München 1991, S. 60.

4 Vgl. Bitterli, aaO. S. 68-70.

explizit formuliert oder den Betroffenen auch nur bewußt sind. Dies gilt insbesondere aber für Basisinstitutionen wie z.B. das Tötungs-, das Inzestverbot oder das Verbot, Tote unbeerdigt zu lassen. Sowerig also beliebige normative Postulate bereits mit Institutionen zu identifizieren wären, sosehr können normative Postulate gleichwohl institutionalisiert sein, ohne daß sie explizit formuliert oder gar rechtlich kodifiziert sind. Das heißt nicht, daß alle logisch möglichen moralischen Urteile schon etablierte institutionelle Tatsachen wiedergeben. J. Nida-Rümelin schreibt vielmehr mit Recht: „Es ist *logisch* möglich, daß ein bestimmtes moralisches Urteil falsch ist, auch, wenn es mit den subjektiven moralischen Überzeugungen aller realen oder fiktiven Mensch – sei es im Rawlsschen Urzustand oder in der idealen Diskurssituation, oder wie immer das internalistische Kriterium moralischer Gültigkeit eingeführt wird – übereinstimmt.“⁵ Doch schließt diese logische Möglichkeit nicht aus, daß *standardisierte* moralische Urteile institutionelle Tatsachen wiedergeben, auch wenn diese wie im Falle der Schiffbrüchigen wohl nicht explizit formuliert und kodifiziert sind. Als ein starkes Kriterium dafür aber, ob ein moralisches Urteil eine institutionelle Tatsache wiedergibt, kann vielleicht die Frage gestellt werden: Ist das moralische Urteil sozial sanktioniert, d.h. zieht dessen Nichtbefolgung soziale Sanktionen nach sich. Dies ist beim Tötungsverbot im allgemeinen der Fall.⁶

Anschrift des Autors: Prof. Dr. Rafael Ferber, Philosophisches Seminar, Universität Zürich, Rämistr. 71, CH-8006 Zürich

5 Manuskript S. 5

6 Weiterführend zur Frage, welche institutionellen Tatsachen moralischer Natur sind: R. Ferber *Philosophische Grundbegriffe. Eine Einführung*, C. H. Beck, München 1994², S. 125-168.